

General-Anzeiger

Telegr.-Adr.: Generalanzeiger.

Bezeichnet mit der Obernauer Zeitung.

Fernsprecher Nr. 28.

Tageblatt für die Amtsgerichtsbezirke Oboernhau, Sanda, Zöblig und Lengfeld.
Amtsblatt des Königlichen Amtsgerichts, des Stadtrats und Stadtgemeinderats zu Oboernhau.

Der „Erzgebirgische General-Anzeiger“ erscheint jeden Montag nachmittags 2 Uhr.
Der Abonnementspreis beträgt: In Deutschland monatl. vierteljährl.
(Einschl. Post, Sonntags 10 Pf.) In Oesterreich-Ungarn monatl. vierteljährl.
durch die Post ohne Zustellungsgebühr M. —,50 M. 1,68 Kr. 1,25 Kr. 3,64
durch unsere eigenen Boten frei ins Haus M. —,60 M. 1,80 Kr. —,75 Kr. 2,15
Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle (Alberstraße 11), von unseren Boten und Aus-
gabehelfern, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen.

Oboernhau,
Mittwoch, den 26. Januar 1916.

Abdruck-Preise für Anzeigen aus obengenannten Amtsgerichtsbezirken bis 5 gelappten
Zeilen 15 Pfg., die 6 gelappten Zeilen 20 Pfg., von außerhalb
berufen 15 Pfg., resp. 20 Pfg. Adressänderung und sonstiger Satz höher. Bei Wieder-
holungen entsprechender Rabatt laut Tarif. Alle Anzeigen sind Offertenannahme werden
20 Pfg. extra berechnet. Anzeigen-Schluss: für gedruckte Geschäftsanzeigen am Tage vor
dem Erscheinen der Zeitung bis spätestens nachm. 5 Uhr, für „kleine Anzeigen“ bis zum
Erscheinungstage vorm. 9 Uhr. Telephonische Aufträge schließen jedes Reklamationsrecht aus.

Unserm Kaiser zum 27. Januar.

Zum zweiten Male fällt der Geburtstag des Kaisers in die kriegserregte blutig ernste Zeit. Was wir bei der ersten Kriegsfeier dieses Hohenzollerntags mit Wucht empfanden, das empfinden wir womöglich noch stärker und tiefer bei dieser Wiederholung. Wird doch der Krieg von Tag zu Tag zu einem ernsthafteren Ringen um unsere ganze nationale Existenz. Vor einem Jahr konnte man noch hoffen, daß mit der Zurückweisung des frivolen Ueberfalles unserer Gegner auf uns der Friede bald kommen werde. Man hoffte, wenn die Feinde erst eingesehen hätten, daß es in Mitteleuropa nicht die leichte Beute zu machen gab, die sie sich erträumt hatten, dann würden sie sich schließlich zu einem billigen Kompromiß bereit finden, der sie mit einigermaßen heiler Haut hätte davonkommen lassen. Jetzt sehen die Dinge anders aus. Jetzt fühlen wir, daß es aufs Ganze geht. Nicht bloß um Beute und Gewinn ist es den Feinden zu tun, sondern um unsere völlige Vernichtung. Vielleicht gerade deshalb, weil sie im eigenen Gewissen sich so schuldig fühlen, wollen sie denjenigen, der die Stimme des Anflügers vor der Weltgeschichte erheben könnte, mit Gewalt mundtot machen. Sie haben es während des Krieges durch Kesselbombe und Zeitungslügen einigermaßen fertig gebracht. Aber dieses Verleumdungswerk würde sich in kommenden Friedenszeiten nur dann erfolgreich fortsetzen lassen, wenn Deutschland für immer in der Gewalt feiner Weiber und Hasser bliebe. Vor allem England ist der Sitz dieser tödlichen Feindschaft wider uns. England gibt der Entente erst die Fähigkeit, mit der sie alles aufs Spiel setzt. England ist der geschickte Verführer, der die allzu willigen Vasallenstaaten bis zum letzten Blutstropfen auszupressen weiß. England in seinem Hochmut und in seiner frivolen Nichtachtung der billigsten Lebensansprüche anderer Nationen, wovon keine „Baralong“-Note ein so klassisches Zeugnis ablegt, findet keine Ruhe, als allein bei dem Gedanken, das unbehagliche, wenn auch so nah verwandte Deutschland bis zur völligen und bleibenden Ohnmacht niedergerungen zu haben. So haben wir uns gegen einen Feind zu wehren, der uns tatsächlich ans Leben geht. Das ist kein Krieg mehr um ein paar wirtschaftlicher oder kolonialer Interessen wegen, das ist kein Krieg mehr um eine Frage des politischen Vorranges in der Welt, sondern das ist ein Kampf um alles,



was wir sind und haben, um all unseren ererbten Besitz an Macht und Kultur, um alle unsere Bedürfnisse und Hoffnungen für die Zukunft.

Das Bewußtsein hierfür durchdringt auch das gesamte deutsche Volk. Ja darüber hinaus durchdringt es auch unsere Verbündeten. Und auch sie scharen sich heute mit uns um unseren Kaiser, dessen Name alles in sich verkörpert, was den deutschen Aufstieg bis auf den heutigen Tag herbeiführte. Der unerbittliche Ernst des Krieges zerreiht aber alle Schleier und läßt allen falschen Firnis abspringen. Da bleibt nur stehen, was durch und durch echt und stark ist. Und, Gott sei Dank, der Name Hohenzollern bleibt uns stehen. Gerade wenn wir unter dem Eindruck dieser furchtbaren Zeit gewissenhaft prüfen, leuchtet uns in strahlender Felle neu auf, was das deutsche Volk und mit ihm zugleich auch die Welt den Hohenzollern verdankt. Die Geschichte läßt uns in vollem Umfang erkennen und würdigen, was das Geschlecht der Hohenzollern positiv für Deutschlands politischen und kulturellen Aufstieg getan hat. Vor kurzem erst legte uns der angesehene Historiker Professor Otto Hinz ein Buch vor „Die Hohenzollern und ihr Werk“. Das verdient in seiner schlichten und gerade deshalb so warmen und überzeugenden Sachlichkeit zu den Hausbüchern jedes guten Deutschen zu gehören. Da sehen wir das kluge fleißige Fürstengeschlecht, die guten Wirtschaftler und die tapferen Soldaten von bescheidenen Anfängen bis zur höchsten Spitze emporsteigen und mit sich ihr Volk emporführen. So wird auch unser Kaiser uns zum Verkörperer echten Hohenzollerngeistes wie ritterlicher und kluger, deutscher Politiker. Mit besonderer Freude haben wir in diesen Tagen vernommen, daß der Kaiser das leichte Unwohlsein, von dem er befallen worden war und das man im feindlichen Ausland schon in eine schwere, ja tödliche Erkrankung umlagern wollte, schnell überstanden hat. In voller Kraft und Gesundheit konnte er seinen neuen bulgarischen Verbündeten, König Ferdinand, in Nißch besuchen, und in der Hauptstadt des neu-bulgarischen Gebietes war Kaiser Wilhelm der Mittelpunkt herzlichster Guldigungen. Sei ihm! Möge der Hohenzollernname auch in den gegenwärtigen Stürmen wieder wie in so manchen früheren als guter Stern über uns leuchten.

Die Befehung Montenegros.

Eine Wiener politische Persönlichkeit erklärte: Die Abreise König Nikitas nach Italien ist keine Tatsache, die unseren Standpunkt irgendwie umstimmen könnte. Allen anderen Versuchen der Verbündeten gegenüber genügt es, auf die nackten Tatsachen zu verweisen. Diese Tatsachen sind: 1. König Nikita hat mit Zustimmung seiner Regierung an unser Truppenkommando ein Schreiben gerichtet, in dem er um Waffenstillstand und Einleitung von Friedensverhandlungen bat. 2. Unsere Antwort lautete, daß die *conditio sine qua non* für die Einleitung von Friedensverhandlungen die vorherige bedingungslose Waffenstreckung sei. 3. Der König und seine Regierung haben daraufhin die bedingungslose Waffenstreckung angenommen. 4. Die Waffenstreckung ist, wenn auch unter einigen, hauptsächlich durch die Natur des Landes bedingten Schwierigkeiten vollzogen. Unwahr ist daher, daß der König die Friedensverhandlungen abgebrochen habe; denn diese hatten noch gar nicht begonnen. Unwahr ist ferner, daß der König sich inmitten seiner Truppen befindet, um neuen Widerstand zu organisieren. Beweis dafür: König Nikita ist in Rom, inzwischen bereits in Venedig eingetroffen, und die wichtigsten Teile des Landes, alle Festungen, alle Hafenstädte, ferner Skutari und der Taraboch sind kampfflos von unseren Truppen besetzt worden. Gegenüber der Sprache dieser Tatsachen fallen alle Vorbehaltungen der Verbündeten zusammen. Bei König Nikita heist es nun, ob er Friedensverhandlungen eröffnen will oder nicht. Uns ist es gleich, da Montenegro vollständig in unserer Hand ist. Es ist uns nicht unbekannt, daß der König in den letzten Tagen unter dem stärksten Druck der Verbündeten stand. Offenbar hat man ihn sogar wissen lassen, daß die Donauflotte seines italienischen Schwiegerohnes auf dem Schiele steht, wenn er einen Sonderfrieden schließt. Nichts als die Hoffnung, daß sich alle Möglichkeiten offen zu halten, indem er einen Teil seiner Regierung zwecks Verhandlungen mit uns in Cetinje zurückließ, während die übrigen

Minister ihn ins Ausland begleiteten. Jedenfalls spielt der König ein Spiel, dessen Risiko er allein zu tragen hat.

Nikitas Flucht nach Lyon.

Oesterreichisch-ungarische Pressstimmen.

Aus Wien wird geschrieben: Die Blätter erhalten von informierter Seite eine Mitteilung, in welcher festgestellt wird, daß die Waffenstreckung in Montenegro ganz glatt durchgeführt ist, und daß unsere Truppen nirgends auf Widerstand gestoßen sind. Montenegro ist tatsächlich bereits in unseren Händen, so vor allem die wichtigsten Lebensadern, die Straße Niksic-Danilovgrad-Rodgorica-Skutari. Die Bevölkerung hat unsere Truppen größtenteils sogar mit Sympathie begrüßt. Die Abreise Nikitas nach Rom und Lyon ändert für uns in keiner Weise die Sachlage. Es muß hervorgehoben werden, daß Nikita und seine Regierung bisher ihre Bitte um Frieden nicht zurückgezogen haben. Es bleibt daher dahingestellt, ob Nikita nach seiner Flucht noch daran denkt, mit Oesterreich-Ungarn Frieden zu schließen. Für uns kann dies ganz gleichgültig sein, nicht gleichgültig jedoch für den König von Montenegro. Tatsächlich ist Montenegro aus den Reihen unserer Feinde geschieden, denn die Kapitulation kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Abreise Nikitas kann keinen wie immer gearteten Einfluß mehr auf die Entwicklung der militärischen Dinge auf der Balkanhalbinsel haben. Das Motiv seiner Abreise ist offenbar, daß die Entente, besonders der König von Italien, in Nikita dringen, keinen formellen Frieden zu schließen, da schon die Waffenstreckung Montenegros einen schlechten, niederdrückenden Eindruck in den Ländern des Vierverbandes hervorgerufen hat.

Der Vester „Lloyd“ bespricht die Reise Nikitas von Rom nach Lyon und sagt: Tritt der König von seinem Kapitulationsentschluß zurück, so ist es nichts mit Friedensverhandlungen, ohne daß dies die Kapitulation selbst, die ja nicht ein von ihm herbeigeführter, sondern ein von uns erzwungener

militärischer Zustand ist, rückgängig machen könnte. Für uns hat sich mit dieser Entfernung des Königs aus dem Lande nichts geändert. Die Vertreter Montenegros, mit denen wir in diesem Augenblick zu tun haben, und mit denen wir gegenwärtig noch im Verkehr stehen, Prinz Mirko und die drei zurückgebliebenen Mitglieder des montenegrinischen Kabinetts, haben uns bisher mit keinem Worte angedeutet, daß sie in ihrer Lage uns gegenüber eine Aenderung herbeizuführen wünschten. In der Waffenstreckung selbst ist, wie der heutige börsliche Bericht beweist, ebenfalls eine Aenderung nicht zu verzeichnen. Die Haltung der Bevölkerung ist die gleiche wie früher.

Der Eindruck der österreichischen Erfolge in Petersburg.

Aus Lugano wird berichtet: Ein längerer Artikel des Spezialberichterstatters des „Corriere della Sera“ besagt, daß die österreichischen Erfolge in Montenegro in Petersburg unzufriedenheit den allertiefsten Eindruck gemacht haben. Seit fünfzig Jahren sei der Balkan die Duellarena zwischen dem Slavismus und dem Germanismus gewesen. Rußland betrachtete Bulgarien, Serbien und Montenegro als Avantgarde auf seinem Wege nach Südzentraleuropa. Die Krise sei augenblicklich gewiß sehr ernst. Die „Nowoje Wremja“ erklärte, die slavische Welt habe noch niemals einer so tiefen Krise gegenübergestanden, der Montenegrofall sei ein schwerer Schlag gegen das letzte slavische Bollwerk. Oesterreich werde den Rücken an der Adria ausdehnen und dadurch seine Hand auf Albanien legen können. „Wirschewitsch Wiedomosti“ sagt: Die Ereignisse werden die russischen Interessen schwer schädigen, und gibt die Anregung, die Italiener und Serben mühten über den Rücken dem Ententeheer die Hand reichen, ohgleich dabei immer die Gefahr bestände, im Rücken das den Zentralmächten freundschaftlich gesinnte griechische Meer zu haben. Die „Rjetsch“ kommentiert die römische Meldung, daß Esad Pascha mit Italien einen Bund geschlossen habe, und betont, daß diese Nachricht in Petersburg höchst überraschend kam. Es sei jedenfalls eine historische Tat, die für Italien und